

# Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

## Die Unentbehrlichkeit des Sandsacks

Woher kommt das Material für die Hochwasserhelfer? Und was passiert anschließend damit?

VON ULF VON RAUCHHAUPT

Die Idee soll von den Römern stammen. Flavius Vegetius Renatus berichtet im späten dritten Jahrhundert in seinen „Epitoma rei militaris“, die Perser hätten das Schanzenschanzenbau mit Sandsäcken bei den Legionären abgekupfert. Und so macht man es bis heute. 32,5 Millionen Säcke waren im August 2002 gegen das damalige große Hochwasser aufgestapelt worden. So viele hatte damals die „Taktische Sandsackreserve Deutschland“ (TSD) ausgeliefert. Wie viele es diesmal sind, weiß im Moment niemand genau, denn eine bundesweit koordinierte Beschaffung und Verteilung der Säcke gibt es nicht mehr. „Man hat dieses Konzept nicht weiterverfolgt“, sagt Thomas Keller von der Berufsfeuerwehr Nürnberg, bei der die TSD angesiedelt war. Denn Katastrophenschutz ist eigentlich Ländersache. Das Bundesinnenministerium konnte nach Angaben von Spiegel Online vergangene Woche nur bestätigen, dass zu wenige Säcke da sind.

Das Problem dabei sind nur die Beutel aus Jute oder Polypropylen. Sand gibt es genug. Bei 15 Kilo pro Sack – praller dürfen sie nicht gefüllt sein, wenn sie dicht aufeinanderliegen sollen – wurden 2002 eine halbe Million Tonnen Sand abgefüllt. Die Jahresproduktion in Deutschland lag 2011 nach Angaben der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe bei 233 Millionen Tonnen, wobei hier nicht zwischen Sand (Korngröße unter zwei Millimeter) und Kies (2 bis 63 Millimeter) unterschieden ist. „Die Kies- und Sandvorkommen in Deutschland sind insgesamt sehr

groß, es ist auch langfristig keine geologische Knappheit zu erwarten“, erklärt Martin Stallmann vom Bundesumweltamt (UBA). Die Vorkommen sind zwar regional sehr unterschiedlich verteilt. Gerade die Hochwassergebiete an Elbe und Donau sind jedoch reichlich mit dem Sediment gesegnet (siehe Kar-

te), so dass die Sandsacktrupps lokal versorgt werden können. „Beispielsweise waren die Sandsäcke, die zum Verstärken der Deiche an der Weißen Elster südlich von Leipzig verwendet wurden, mit Sand aus den nahegelegenen Kieswerken in Kleinpösna und Hirschfeld befüllt“, sagt Stallmann.

Was aber geschieht mit den Säcken, wenn die Flut vorbei ist? Das kommt darauf an. „Trockene Sandsäcke, die nicht von Hochwasser durchströmt wurden, können wiederverwendet werden“, heißt es aus dem UBA. Am Standort des Amtes in Dessau, wo man etwa eine Million Sandsäcke verbaute, werden trocken gebliebene Säcke entleert und wieder eingelagert, sofern die Hülle aus Kunststoff ist. „Stoffsäcke müssen fachgerecht entsorgt werden“, sagt Stephan Gabriel Haufe vom UBA. In der Praxis werden sie verbrannt.

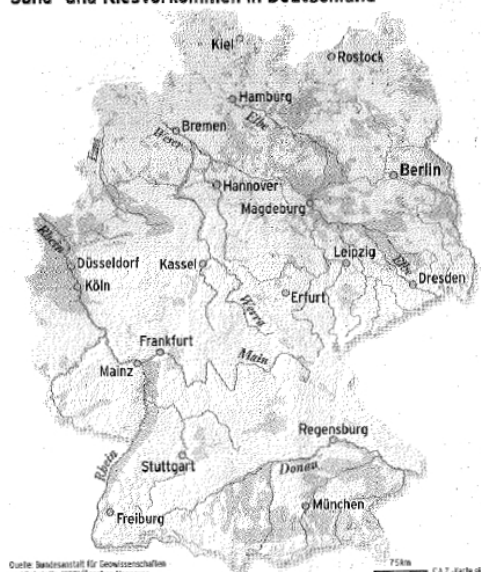
Das geschieht auch mit Säcken beiderlei Materials, die mit dem Hochwasser in Berührung gekommen sind. „Die Wiederverwendung nasser Säcke ist in aller Regel nicht möglich“, sagt Oliver Platzter vom Innenministerium des Freistaates Bayern, wo eine „Strategische Sandsackreserve“ aktuell 700 000 Säcke bereitgestellt hat. Sand und Sack müssen dabei stets getrennt werden. Der nasse Sand kommt auf die Deponie, sofern er nicht über Grenzwerte hinaus verschmutzt ist, etwa durch ausgelaufenes Heizöl. Dann muss er in einer Bodenwaschanlage gereinigt werden. Ist der Sand lediglich organisch verunreinigt, etwa durch Fäkalien, kann er auch kompostiert werden. „Grundsätzlich ist natürlich auch die Behandlung von geringer belasteten Sanden möglich und wünschenswert“, sagt Martin Stallmann. „Aus Kostengründen wird jedoch meist die Deponierung gewählt.“

Nasse Sandsäcke sind damit genauso Sperrmüll wie der durchweichte Hausrat der Hochwasseropfer. Für die Entsorgung sind daher die Müllabfuhr der Kommunen

zuständig. Betroffene jenseits der Privathaushalte und des öffentlichen Raums, also etwa Fabriken, die ihre Abfälle selbst entsorgen müssen, sind gehalten, sich bei den Kommunen zu erkundigen, wie mit ihrem Hochwassermüll zu verfahren ist. Betreiber empfindlicher Industrieanlagen oder anderer heikler Immobilien greifen heute allerdings auch auf Feineres zurück als auf ordinäre Sandsäcke: Pakete mit Absorbieren aus Zellulose und synthetischen Biopolymeren, wie sie in Babywindeln oder Verbandsmaterial zum Einsatz kommen.

„Werksfeuerwehren und Liegenschaftsverwaltungen rennen uns gerade die Bude ein“, sagt Birgit Gehr von der Bluesprotect GmbH in München. Die Firma vertreibt „FloodSax“ genannte, zweihundert Gramm schwere Kissen, die innerhalb von drei Minuten 25 Liter Wasser aufnehmen und im so gequollenen Zustand die Deichwirkung von zwei bis drei konventionellen Sandsäcken entfalten. Das ist drei- bis zehnmal teurer, dafür entfällt das zeitraubende Herankarren des schweren Sandes. Stattdessen kann das Werksfeuerwehrauto die Kissen immer mitführen und etwa die Fabrikttore schnell vor steigenden Pegeln schützen. Die Frage, ob man sich damit nach der Flut nicht einen Berg problematischen Sondermülls einhandelt, verneint Gehr. „Wir empfehlen, das Wasser mit einer Presse herauszudrücken und den Rest zu verbrennen“, sagt sie. Das Material sei vollkommen biologisch abbaubar. Eine sandlose Alternative für den großflächigen Schutz bei Hochwasser sieht aber auch Birgit Gehr in dieser Technik nicht. „Dort ist der Sandsack nicht zu ersetzen.“

Sand- und Kiesvorkommen in Deutschland



Quelle: Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR) (Frankfurt/Nürnberg)  
Entlang weiter Flussstäler und in Moränenlandschaften wird das gekörnte Gestein (gelb) gewonnen. Der Sand an Nord- und Ostsee spielt wirtschaftlich keine Rolle. Das Salz darin macht ihn etwa für die Herstellung von Beton ungeeignet.